

Innen und außen: Nei gegen wai



Entlang der Großen Mauer

Im Moment sind wir draußen. Zwar gemütlich im Flugzeug sitzend, aber eben nicht in China selbst. Noch gilt es, die Einreiseformalitäten hinter sich zu bringen. Als die hübsch anzuschauenden chinesischen Stewardessen die Formulare zur Einreise austeilen, beginnt das übliche Grabbeln nach den Kugelschreibern. Chinesisch ist zu hören, und ich freue mich, dass ich »You bi ma?« (Hast du einen Stift?) verstehe. Noch mehr Freude aber bereitet der Blick auf das gerade ausgeteilte Formular. Erheitert nehme ich zur Kenntnis, dass wir angeben sollen, ob wir an »Fieber / Husten / mentaler Psychose« leiden. Nein, zurzeit jedenfalls nicht, und selbst wenn, würden wir's wohl kaum ins Formular pinseln.

Besonders besorgt scheinen Chinas Behörden zu sein, dass »Altkleider« draußen bleiben – »waste clothing« schreibt das englischsprachige Formular –, auch »animal carcasses« (Tierkadaver) sollte der weltgewandte Reisende lieber zu Hause lassen, wenn es ihn nach China zieht. Zum Scherz fragen wir uns, ob es sich bei diesem äußerlich harmlosen Zettelchen um ein Indiz dafür handeln könnte, dass die dramatische Öffnung nach außen, die während der letzten zwei, drei Dekaden das Land vollständig umgekrempelt hat, vielleicht doch nur Fassade ist, und dass tief im Inneren der chinesischen Seele die Mauern nicht weniger hoch sind als zu Zeiten der Kulturrevolution. Könnte das Einreiseformular gar ein Hinweis auf dieselben tiefverwurzelten chinesischen Ängste sein, die für den Bau der Großen Mauer sorgten? Nein, und hier werden wir wieder ernst, denn erstens haben wir etwas gegen Verallgemeinerungen, und zweitens sollte auch uns Europäern das Schutzbedürfnis gegen tatsächliche oder vermeintliche Bedrohungen von außen nicht ganz fremd sein. Im direkten Vergleich mit den Einreisepapieren anderer Länder wirken die Formulare der Volksrepublik China ziemlich harmlos. Wer weiß, wie schwer es Chinesen gemacht wird, nach Europa zu kommen, wird geduldig seine Kreuzchen machen und anschließend die letzten Tierkadaver brav in die Bordtoilette werfen.

In China denkt man gerne in Kategorien wie drinnen oder draußen, dazugehörig oder nicht. Das beginnt beim Verhältnis Chinas zum Ausland und setzt sich fort in den Kontakten außerhalb der Familie oder des erweiterten Familienclans. Auch Menschen lassen sich »anfüttern«, und so lädt man zuweilen zu einem großen Essen ein oder überreicht kleine Geschenke, um Beziehungen aufzubauen oder zu festigen. Aus den *sheng ren*, den fremden, »nicht guten Leuten«, werden so im Lauf der Zeit *lao shou ren*, »alte gekochte Menschen«, gute Bekannte, die einem ihrerseits weiterhelfen und auf deren Loyalität man sich auch im Geschäftlichen jederzeit verlassen kann. *Networking* nennen das die Amerikaner, und auch unser Begriff »Seilschaft« fällt einem dazu ein.

Einreise-
formalitäten

Keine Kadaver,
bitte!

»China:
Draußen vor der Tür«

Michael
Kahn-Ackermann

Drinnen oder
draußen

◀ Die Große
Mauer bei
Badaling

Der lange Marsch nach Deutschland

Die Chinesen, die ein Jahr später auf unserem Rückflug nach Frankfurt mit uns in der Boeing sitzen, haben die größten Hürden bereits hinter sich: Eine angehende Jurastudentin, die bereits vorzüglich Deutsch spricht, erzählt uns, wie sie in Beijing an einer Prüfung teilnehmen musste, um ihre deutschen Sprachkenntnisse nachzuweisen. Ihre Zeugnisse vom Goethe-Institut, wo sie jahrelang Deutschkurse belegt hatte, waren von der Deutschen Botschaft nicht anerkannt worden. Ein schriftlicher Test bei einer Prüfungsstelle musste es sein, samt mündlicher Prüfung, inklusive Fragen zum Fach. Das Ganze natürlich kostenpflichtig, zu einem im Westen üblichen Preis, der gerade für Studenten kein Pappenstiel ist. Danach geht's dann zurück zur Botschaft, wo entweder die Finanzgarantie eines deutschen Bekannten vorgelegt werden muss – wer wäre verrückt genug und unterschreibe eine solche Haut-und-Haar-Bürgschaft? – oder ein Kontoauszug, auf dem ein erkleckliches Euro-Sümmchen, genug Geld für das erste Studienjahr, ausgewiesen wird. »Tai mafan!«, welche Umstände, meine ich, und meine damit auch: Wie kann man als Student so viel Geld zusammenkratzen? Außerdem: Die deutschen Studenten reisen ja auch nach China, ohne viel Geld und Sprachkenntnisse nachzuweisen. Dann aber bekundet die angehende Juristin ihr Verständnis für die europäische Politik: Jahrelang seien Tausende von Scheinstudenten mit gefälschten Zeugnissen nach Deutschland geschleust worden, damit sei nun Schluss, nur noch »echte« Studenten – oder eben Geschäftsleute beziehungsweise Touristen mit ihren Reisegruppen – kämen nach Deutschland.

Dennoch scheinen uns die Hürden ein wenig zu hoch gelegt, wir sähen gern weniger bürokratische Gründlichkeit und dafür mehr Chinesen auf dem Weg nach Deutschland.

Für Ausländer gibt es meist nur die Kategorie *wai* (draußen, fremd), wie sie sich in dem schönen Wort *laowai* niederschlägt. Auch wer, wie der perfekt die Landessprache beherrschende Sinologe Kahn-Ackermann, Jahre in China verbracht hat, fühlt sich, trotz chinesischer Ehefrau, noch immer »drinnen vor der Tür«. Für Millionen von Chinesen, die weder Zeit noch Lust haben, sich viel um ferne Länder zu kümmern, sind und bleiben wir einfach nur *laowai*, eine Zusammensetzung von »alt« (*lao*) und »draußen« (*wai*). Bezeichnet wird damit, leicht abwertend, aber auch leicht augenzwinkernd, ein Ausländer. Woher dieser Ausländer kommt, ist erst einmal nebensächlich, so nebensächlich wie seine Sprache: Ein *laowai*, das ist doch klar, spricht eine Fremdsprache, *waiyu*, ein Wort, das ebenfalls das *wai* wieder aufnimmt. Und *waiyu* heißt heutzutage Englisch. So also werden wir alle elegant über einen Kamm geschoren – was uns recht geschieht, denn auch wir differenzieren wenig und werfen oft genug alle Asiaten als »Schlitzaugen« in einen Topf.

Am besten hat man es noch, wenn man Amerikaner ist. Darunter können sich Chinesen etwas vorstellen. *Meiguo*, die USA, heißen, übersetzt man die beiden Schriftzeichen getrennt voneinander, »Schön-Land«. Doch an das »schön« denkt keiner, wenn es um die USA geht. Eher an die wirtschaftlich-politische Macht und daran, dass China genau dort hin möchte, wo die USA jetzt sind. *Diyi hao*, die Nummer eins zu sein, hat einen magisch-verführerischen Klang für viele Chinesen. Nicht zufällig taucht der Begriff gehäuft in Werbung und Firmennamen auf. Da selbst Schulen und Hochschulen durchnummeriert werden, gilt es bereits als etwas Besonderes, die Mittelschule Nr.1 zu besuchen oder aber die Erste Fremdsprachenhochschule – selbst wenn die Zweite Fremdsprachenuniversität eigentlich viel besser ausbildet.

Zu Europa fällt der Masse der Chinesen nichts ein. Was soll man auch anfangen mit diesem Flickenteppich aus – im Vergleich zu China – zwergenhaft kleinen Ländern? Spielend könnte die gesamte Bevölkerung Österreichs in Beijinger Wohnungen umquartiert werden, vorausgesetzt man würde die Beijinger vorab in die Alpenrepublik verschicken. Die Maßstäbe, mit denen China misst, haben andere Dimensionen. Eine Studentin, von mir nach ihrem Heimatwohntort gefragt, gibt zur Antwort: »Ich komme aus einer kleinen Stadt im Südwesten.« Ich auch, denke ich mir, und habe dabei mein heimisches Speyer im Sinn. Wie viele Einwohner es denn in ihrer Stadt gebe, will ich wissen. »Ungefähr 3,5 Millionen.« Wie beschaulich, möchte ich sagen, aber da fehlt mir der passende chinesische Ausdruck und das Vertrauen, dass mein Sarkasmus von der kindlich wirkenden 18-Jährigen auch verstanden würde.

Die Frage nach der Heimat des chinesischen Bekannten ist schnell gestellt, die auf die Antwort folgende Verwirrung jedoch nicht immer schnell behoben. Gemeinhin wird, wenn man auf Deutsch oder Englisch nach dem Heimatort, der »hometown« fragt, die Frage dahingehend verstanden, dass man wissen möchte, aus welchem Winkel Chinas die Familie ursprünglich stammt. Im familien- und clan-besessenen China kommt als Antwort immer der Name des »ancestral homes«, des Heimatorts der Ahnen, oft ein obskurer Sprengel im entlegensten Hinterland. Über Generationen hinweg wird das Wissen um das Ahnen-Heimatdorf bewahrt. Bei Auslandschinesen ist es üblich, wenigstens einmal im Leben ins Heimatdorf zurückzukehren, seine Wurzeln kennen zu lernen, den Verwandten (auch wenn sie nach Jahrhunderten nur noch um fünf Ecken verwandt sind) die Hand zu schütteln und sich wieder einzureihen in die lange Familientradition der Zhangs, Wangs oder Zhous.

Sind Prominente auf der Suche nach der Heimat ihrer Sippe – etwa weil während der »zehn chaotischen Jahre« der Kulturrevolution (1966 bis 1976) die alten Aufzeichnungen von marodierenden Rotgardisten zerstört wurden und auch die mündliche Überlieferung nicht klappte, weil Familien übers ganze Land verstreut wurden –, finden sich immer mindestens zwei Dorfvorsteher, die beschwören können, dass die Familie des Schauspielers oder des Parteichefs garantiert aus seinem Dorf stamme. Die Prominenten besuchen dann, wie etwa der verflossene Parteichef Jiang Zemin, gleich beide Dörfer und suchen sich das schönste aus. Die Ahnen sind's zufrieden, und die Nachkommen haben die Familiengeschichte wieder mit Leben erfüllt.

Die Nummer
EinsChinesische
Dimensionen

Ahnenkult

Suche nach
den Wurzeln

Besser als die meisten touristischen Angebote: Frisches Obst auf der Großen Mauer, Simatai bei Beijing



Tipps & Know-how

Die Große Mauer

■ Natürlich werden Sie staunen. Lang, groß und angeblich selbst vom Mond aus zu sehen: Wie sollte man von der Großen Mauer nicht beeindruckt sein? Erwarten dürfen Sie an der Mauer weder stille Kontemplation noch meditative Innehalten seitens der chinesischen Touristenscharen. Megaphon-geführte Touristengruppen zerstören den letzten Moment stiller Größe – die Mauer ist ein Zirkus. Nur dort, wo sie nicht renoviert ist, ist sie wirklich schön und alt. Die für den Tourismus offiziell freigegebenen Abschnitte sind Nachbauten aus dem 20. und 21. Jahrhundert.

Wer Ruhe sucht, dem bleibt die Flucht in stillere Winkel. Irgendwo entlang der 6000 Kilometer findet sich sicher ein Ort zum Verweilen. Passen Sie aber auf, dass Sie beim Davonlaufen nicht auf den glitschigen Resten einer chinesischen Fleischwurst ausrutschen. Ich gehe jede Wette ein, dass Sie zumindest einmal den Überresten einer achtlos geworfenen *xiangchang* (Wurst) begegnen. Der rote Kunst Darm leuchtet schon aus der Entfernung und zeigt Ihnen, falls Sie den Kontakt zu Ihren Mitreisenden verlieren sollten, welchen Weg Sie nehmen müssen, um schnell wieder in die Arme der Zivilisation zurückzufinden.